

Tragische Helligkeit

Zum Tode des Komponisten und
Dirigenten **Stanisław Skrowaczewski**

Von *Volker Tarnow*

Minneapolis war sein Schicksal; hier fasste er Fuß, nachdem er mit seiner Frau das sowjetisch besetzte Polen verlassen hatte, hier ernannte ihn das Orchester 1960 zu seinem Chefdirigenten, hier betrieb er erfolgreich den Bau der neuen Konzerthalle. Skrowaczewski wurde US-Staatsbürger, blieb fast zwanzig Jahre im Amt, kehrte danach als Ehrendirigent immer wieder zurück, stand beim letzten Auftritt im Oktober 2016 – Bruckners Achte! – noch einmal vor seiner alten Truppe und ist schließlich auch in Minneapolis gestorben, am 21. Februar, 93 Jahre alt und sehr weise.

Den Ruf eines Bruckner-Experten konnte und wollte Skrowaczewski nicht loswerden. Wer immer danach fragte, bekam bereitwillig die Geschichte erzählt, wie er als sechsjähriges, fieberkrankes Kind überirdische Musik hörte, die durchs offene Fenster drang: Bruckners Siebte. Dem ersten Wunder in der Karriere eines Wunderkindes folgten weitere: 1923 im damals polnischen Lemberg geboren, schrieb Stanisław mit acht sein erstes Orchesterwerk, mit dreizehn spielte und dirigierte er Beethovens drittes Klavierkonzert. Schwere Handverletzungen nach einer Bombenexplosion machten 1943 die Hoffnung auf eine Pianistenkarriere zunichte. Skrowaczewski studierte in Lemberg und Krakau und nahm Kompositionsstunden bei Nadia Boulanger in Paris, dann übertrugen ihm vier Städte die Leitung ihrer Orchester: Breslau, Katowitz, Krakau und Warschau. Aber die Zukunft lag anderswo.

Ohne Bruckner wäre es wohl nichts geworden mit dem Ruhm. Wobei seine Herkunft eine durchaus publizitätsför-

dernde Rolle spielte. Ausgerechnet ein Pole, der den spröden, monumentalen Sinfoniker aus St. Florian verehrte? Mit Katholizismus war das kaum zu erklären. Aber es klang interessant. Seine Bruckner-Aufnahmen zeigen alles andere als einen Fanatiker. Er nahm die Dritte, Fünfte und Siebte mit dem London Philharmonic auf, in Minnesota reichte es nur für die Neunte; erst das Rundfunk-Sinfonieorchester Saarbrücken und das Label Oehms ermöglichten ihm eine Gesamtaufnahme. Manche Brucknerianer vermissen hier das Numinose, doch die Qualitäten dieses Zyklus sind nicht zu leugnen: Seine architektonische Logik besticht, auch deswegen, weil niemals der Eindruck des Überkontrollierten entsteht; die großen Bögen sind, trotz der gewaltigen Brüche, musikalisch sinnvoll gezogen, Exzesse der Artikula-

Wenigstens dem Konzert für Orchester sollte ein Repertoireplatz sicher sein

tion und Dynamik durchweg vermieden. Beinahe ein Bruckner für Protestanten! Dass er von einem Polen stammt, ist im Grunde unwichtig, unwichtiger jedenfalls als die Eltern: Der Vater war Hirnchirurg, die Mutter Pianistin...

Dieses doppelte Erbe prägte auch Skrowaczewskis eigenes Schaffen. Von der „Music at night“ (1947) über die „Passacaglia Immaginaria“ (1995) bis zur fünften Sinfonie (2003) zeigt sich uns stets ein geistreicher, undogmatischer und selbstverständlich versierter Tonsetzer. Wenigstens seinem „Konzert für Orchester“ (1983, revidiert 1998)

sollte ein Repertoireplatz sicher sein. Skrowaczewski besaß ein auffälliges Faible sowohl für Bassregister als auch für Flötenöne – das Tiefe und das Hohe gehen eigentlich in all seinen Werken eine faszinierende Synthese ein; der raffiniert schlichte und oftmals kammermusikalische Orchesterklang könnte als Lehrstoff an unseren Hochschulen dienen. Skrowaczewskis Partituren besitzen, bei allem Ernst, spielerische, feinsinnige Leichtigkeit. Ihre wesentlichen Elemente sind klar fassliche Themen, eine dem Ohr

unmittelbar zugängliche Harmonik und nicht selten fugierte Verläufe. Als Desiderat für seine, ja für alle Musik verwendete er gern den Begriff „Schönheit“, und er wünschte sich ausdrücklich, sie möge zu Tränen rühren.

Fraglos liegt, wie es Skrowaczewski formulierte, „die Bedeutung von Musik jenseits der Noten“. In ihrer Vorliebe für nächtliche Stimmungen reflektieren Werke wie seine fünfte Sinfonie seine Furcht vor dem grassierenden Kulturverlust, vor geistiger Verarmung. Dieses tragische Empfinden verließ ihn nie. Ob er sich jetzt da oben besser fühlt? ■

Foto: internusica

